

# Martin Schmidt René Magritte – Meister des Mysteriums und Ahnherr konzeptueller Kunst

René Magritte war ein Meister des Mysteriums. Diese Aussage mag überraschen angesichts seiner akademisch glatten Malerei, der Handschrift nichts und optische Lesbarkeit alles bedeutet. Die meisten seiner als rätselhaft empfundenen Werke sind im klaren Licht des hellen Tages angesiedelt und die Farben in abwechslungsreicher Vielfalt eher kolorierend als den Gegenstand formend eingesetzt. Hier spielen Emotion, existenzielles Grübeln oder expressive Verausgabung keine Rolle. Es geht allerdings auch nicht um die Illustration von Ideen, wie man anhand der wie in einer Gebrauchsanleitung zusammengeführten Gegenstände annehmen könnte.

Magritte ist ein poetischer Denker, der die Malerei deshalb erwählt hat, weil er mit ihr am besten seine Zweifel an einer allgemeingültigen Realität und sein Nachdenken über die Natur der Dinge ins Bild setzen kann. Seine dialektische Methode besteht darin, eine unpersönlich-objektive Gestaltung zur Dekonstruktion vermeintlich unumstößlicher Sicherheiten zu benutzen. Damit macht er sich und uns Bilder, die unseren herkömmlichen Erfahrungen widersprechen. Die immer wiederkehrenden Versatzstücke seiner Gemälde können wir als Teile eines Alphabets verstehen, mit dem Magritte das ausdrückt, was ihm mit Buchstaben nicht möglich wäre. Dieser absolute Vorrang des Sujets vor der gestalterischen Ästhetik macht ihn zum Ahnherrn konzeptuell arbeitender Künstler, die seine Herangehensweise nicht von ungefähr als wegweisend empfinden.

Es gibt wohl keinen anderen Künstler der Moderne, dem die so oft geübte Befreiung aus den Fesseln des Akademismus so egal gewesen wäre wie Magritte. Sein Augenmerk gilt der Befreiung des Denkens, die

er antithetisch mit akademischer Präzision ins Werk setzt.

Das heißt nichts anderes, als dass Magritte im ursprünglichen Wortsinn sich ein Bild von dem zu machen versucht, was er das „Mysterium“ nennt. Etwas aufscheinen zu lassen, was mit Worten nicht wiederzugeben ist. Die „Perfektion“ des Bildes muss dieser Visualisierung dienen, nur dann ist sie gut – ästhetische Fragen der Malerei interessieren den Künstler nur im Hinblick auf die möglichst eindeutige, reine Verkörperung des Mysteriums, nicht als Manifestation eigengesetzlicher Gestaltungsmuster. Malerei zeigt sich hier in absolut dienender Funktion. In diesem Sinne ist das Bild besser, je schmuckloser es ist und wenn keine persönliche Handschrift die klare Präsenz des Unsagbaren jenseits der Worte stört.



Los 48

Die Gouache „Le domaine enchanté“ entstand als Studie für den Zyklus der großen Wandbilder im Casino in der belgischen Küstenstadt Knokke-Heist, die Magritte im selben Jahr anfertigen ließ. Das Motiv vereint in idealtypischer Weise einen Teil des immer wiederkehrenden Bildvokabulars. Ein Strand mit Wolkenhimmel, eine Tür, die sich öffnet und den Blick auf dieselbe Landschaft in der Sternennacht zeigt, einen monumentalen Kerzenleuchter, auf dem der Sichelmond sitzt, und rechts den Vorhang, vor dem zwei Blatt-Bäume zu sehen sind, der eine mit Schellen, der andere mit exotischen Vögeln besetzt. Die Szenerie wirft sofort eine Reihe von Fragen auf. Welcher Natur ist denn diese Tür, deren Farblichkeit von Sandgelb zu Himmelblau changiert? Öffnet sie sich wirklich auf einen Ausblick, oder ist das Ganze eine bemalte Wand? Thront der Mond wirklich auf dem Leuchter oder ist Letzterer nur zufällig so platziert, dass der Mond gerade über ihm steht? Setzt sich die Landschaft hinter dem Vorhang fort oder ist das nur unsere Erwartung, die sich aus unserer Erfahrung speist? Sind die Blätter wirklich groß wie Bäume oder nur so nah, dass sie so wirken? Werden dann aber die Vögel nicht so winzig, wie es gar nicht sein kann?

Mit diesen Fragen spielt der Künstler, weil er möchte, dass wir über die Natur der Erscheinungen nachdenken. Wir erwarten, aber wissen nicht, ob die Landschaft hinter dem Vorhang weitergeht. Wir vermuten, dass die Tür offen steht, denn das gehört ja schließlich zu ihrer Natur. Wir sind irritiert, dass die vermeintlich selbe Landschaft sich gleichzeitig bei Tag und Nacht zeigt, aber im Grunde wissen wir nicht, ob die beiden Teile überhaupt zueinander gehören, auch wenn wir die Horizontlinie unwillkürlich durch Türblatt und -rahmen weiterlaufen lassen. Der Bildtitel, den man als „Die verwunschene Gegend“ übersetzen kann, gab auch dem großen Wandbild-Zyklus seinen Namen, und er ist Teil des Mysteriums. Zu den Einzelbildern in Knokke hat der Künstler kurze Sätze formuliert, die nichts erklären, sondern eine weitere poetische Ebene in das Haus der Imagination einziehen. Zu unserem Bildmotiv bemerkt er: „Eine Tür öffnet sich zur samtigen Nacht, in der ein präziser Mond seine Spitzen signiert.“



Salle du Lustre im Casino von Knokke-Heist mit dem Zyklus „Le domaine enchanté“ von René Magritte